

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 25

Artikel: Wytenalp [Fortsetzung]
Autor: Fasnacht, Clary
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

VON

CLARY FASNACHT

Wytenalp

Unveröffentlichte Erzählung aus der Zeit nach Napoleon I. Feldzügen

6. Fortsetzung

„Niechts da, Gottlieb. Komm nur auf die Alp mit mir. Zu werken und zu essen gibt's für alle, die unter dem mit Steinnägeln bewehrten Schindeldach schlafen werden diesen Sommer. So wollen wir in Gottesnamen aufbrechen mit einander. Liebeggbrächt, kannst ruhig sein, wir kommen aus miteinander, das sehe ich.“

„Ich gehe! Grossen Dank, Fritz. Gottlieb, packe aus, was die Mutter in den Kasten einpackte, und trag's hinauf auf die gastliche Wytenalp. 's wird Proviant sein, Fritz, und wer weiss, was noch! Eier, ein Körbchen voll, sagte sie. Sorgfalt, Gottlieb. Oha, da guckt noch ein Pack hervor, das dein Aetti brachte, Fritz. Und eben, ein Büsseli, das die Zeit im Körbchen verschlief. Ein Maienkätzlein brachte ein anderes Schmeichelkätzlein, dein Schwesterlein Mareili,



Mier mache schöni bravi Rustig bi-n-üs im Bärner Oberland. Dier Frouen u Meitscheni wärdet grad stune.

Im Frutigland Spandreckleni mit glustige Farbe für jede Gschmack, Tierleni für d'Chind. Ds Grindelwald im Gletschertal u ds Luterbrunne an de Wasserfälle tue d'Froue chlöpple, mache Filet; ds Wenge u ds Mürre chönne sie's o. Im Heimbärg, ds Stäffisburg u ds Thun gseht Dier die schönste Chacheli mit u ohni Glasüri. U de erst über Schnitzler: dem ganze Brienzensee nah u bis i ds Hasli uehi u-n-o i de Telere wärchen die Chünstler, wo gwüss de no meh chönne weder öppa nume Bärleni u Husleni z'schnäfle; gaht grad eis zu-n-e i d'Wärkstatt. Im Sibetal, z'Saane, im Hasli un um Thun umha gah d'Wäbstüehl: Solids u Schöns für Tisch u Bett, für Sunntig u Wärtigwand. D'Ouge ganga-n-eim grad über, wenn me di Muster u Farbe cha chüste. Z'Interlache un überhaupt im Bödeli schnätzle's o; aber sie mache's da mit nüt minderem wan grad mit Aelfebei.

Chömet, lueget, choufet, u we's nume es chlys Adänke isch! Dier hälfet üse Froue z'Bärg u Tal un o dem Mannevolch, wo nid e ringe Verdienst hei.

We's Ech öppen a Uskunft manglet, schrybet nume grad e churzi Charta a d'Heimarbeitszentrale der oberländische Volkswirtschaftskammer, Interlaken.

Nachdruck verboten

Wytenalpsenn. Zum Zeitvertreib! Es will auch einmal auf die Wytenalp kommen, das Meiteli. Und nun Gott befohlen. Haltet treu zusammen im Guten, ihr beiden Jungen. Wir schieben unten, damit das Unglücksrad sich dreht.“

„Es wird Mettler Peter nicht wohl sein, einen braven Burschen aus der guten Stelle vertrieben zu haben“, begann im Aufwärtsschreiten Fritz Rolly nach längerem Stillschweigen, die Gedanken des bedrückten jungen Mannes, der einige Jahre älter sein möchte als er selbst, zu lösen und zu erleichtern. „Er meinte es wohl gar nicht so, wie es nun heraus kam. Hast seine Tochter gern?“

„Ja. Aber in mein Unglück will ich Mareili nicht ziehen. Ich nehme das Obdach einstweilen an, will dann aber weiter. Aus den Augen, aus dem Sinn, hörte ich oft sagen. Nur mein Menschenrecht möchte ich, einen ehrlichen Namen! Dass ich vergessen konnte, wie ich hieß! Ich erinnere mich doch noch an Vater und Mutter! Die mich beten lehrten und sagten, im Bernbiet bist daheim! Das vergass ich nie, und nie die Berge, von denen sie redeten, die Berge mit ewigem Schnee. Und nun bin ich da... und man weist mich weg!“

„Das ändert bald, Gottlieb,“ tröstete der junge Senne, obschon auch er keinen gangbaren Ausweg sah. „Liebeggbrächt tut, was er kann, dich einzubürgern, und mein Vater hilft. Dann bist du, was wir alle, Berner, Schweizer. Und nun... sieh, da fängt die Wytenalp an. Gottwillchen, Gottlieb! Mögest du hier finden, was du nötig hast, Gottvertrauen und Frieden. Und die dort unten dein Menschenrecht.“

„Dank, Wytenalpsenn, Dank.“

Am nächsten Morgen erst bemerkte der scheue Bube den nicht minder menschenscheuen grossen Knecht, sah von ihm zu Fritz und wieder hinüber, und lief dann den Alpenrosenhang empor, davon.

Besorgt sah ihm Fritz nach. Wollte er sich nun wieder ungest umhertreiben, innerlich vereinsamen, mehr, als er es schon war? Mehr, als er selbst ahnte, hing er an seinem kleinen Schützling, von dem er nichts weiter erfahren hatte, als was die ersten Tage ergaben.

Gottlieb, der im Werken seine trüben Gedanken verlassen wollte, fragte, ob er mit dem Bergheuet beginnen könne? Der Senne nickte, holte die Sense hervor und wollte sie dengeln. Da meinte der andere: „Gib nur her. Ich kann das auch. Zeige mir nur vorerst, wo ich mähen soll. Dort hinten, hinter dem Schuttkegel, wo du abgezäunt hast? Und unten auf der untern Weide? Brauchst dich darum nicht zu kümmern jetzt, hast ja Werch an der Kunkel übergenug mit dem Vieh und dem Käsen. Das möchte ich auch erlernen, buttern und käsen.“

Uelisse tauchte einige Stunden darnach wieder auf, das kleine Kätzlein, das ihm am frühen Morgen schon seine nackten Füsse umschmeichelt in der Kammer auf der schmalen Achsel, ging verlegen der Hüttenküche zu und

feuerte an unter dem Herd, nachdem er das niedliche, zutrauliche Tierchen auf das Bänklein gelegt. Da trat Fritz vom Gaden her herzu und meinte, ohne nachzufragen, was der Bube getrieben: „Heute gibt's Kartoffeln und Spinat, Bub. Gottlieb hat viel Gemüse mit heraufgebracht, auch Eier für dich. Hast Eier gern?“ Ohne die Antwort, die wohl nur unklar sein konnte, abzuwarten, legte er zwei gesottene Eier und etwas Salz vor den verwunderten Buben: „Iss zuerst dies. Musst nachher den Spinat beim Brunnen waschen. Ich zeige dir dann, wie. Nun, so iss! Aha, die Eier schält man zuerst.“ Er lachte herzlich auf, tüpfte mit Uelisse, und stopfte ihm ein halbes Ei in den Mund, froh, dass etwas im Bergler-Haushalt eingetroffen war, das dem unternährten Buben aufhelfen konnte.

Als er dann wieder an seine eigene Arbeit ging, zu der heute noch das komplizierteste Kochen kam, das es je gegeben auf der Wytenalp, seit Fritz Rolly da oben hirtete, fühlte er, er habe gewonnen mit dem heimatlosen Buben.

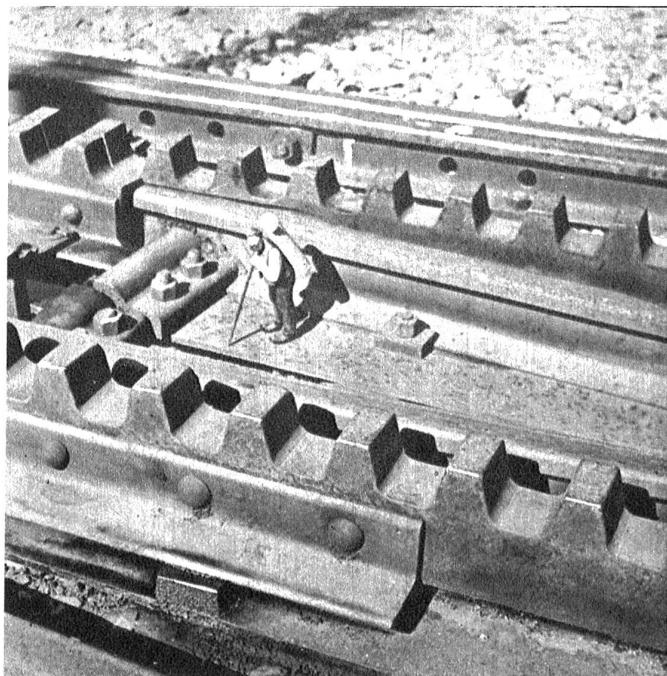
„Tu est bien gentil et sage“, lobte er Uelisse, der mit dem sorgfältig gewaschenen Spinat, den er gegen Gusti und Kälber verteidigen musste, hereintrat. Der blanke Wasserbuber war schon frisch gefüllt, als der Bube zurückließ mit leuchtenden Augen, ihn zu holen. Fritz eilte nach, da er ihn zu schwer fand für den Buben. Da tauchte dieser seine immer noch magern, aber etwas kräftiger gewordenen Aermchen in das kristallklare Wasser des Brunnentroges und spritzte gegen ein Rind, das gemütlich herbeischritt, sich zu erlauben. Dieses schüttelte seinen grossen Kopf, glotzte mit den Augen und..., bevor sich Fritz versah, wurde er von hinten angestossen, so dass das Wasser aus der Melchter platschte. Hinter ihm stand das Rind, das so verwundert als der Hirte selbst ob dem, was es in seiner Unvernunft getan. Der Bube aber lachte und lachte wie noch nie. Seine blassen Wangen röteten sich. Die weissen Zähne blitzten. Fritz konnte nicht anders, er musste zurück, ihn zu liebkosen. Wonach freilich das Haarezausen am dunklen Bubenkopf nicht aussah, aber der Bube nahm es hin, wie es gemeint war, lachte zu seinem grossen Freund auf und fragte: „Du, Fritz, n'est-ce pas, Spass?“

Da kam Gottlieb vom Mähen her. Uelisse sah etwas scheu zu ihm und dann zu Fritz, der hinüber rief: „Gottlieb, kommst zur rechten Zeit. Die Suppe ist fertig, die Kartoffeln über. Aber wie ich den Spinat kochen soll, dass er schmeckt wie der daheim, ist mir ein Rätsel. Komm und hilf!“

Es gab dann mit Hilfe von Milch, Salz und etwas Mehl ein Mittagessen, von dem der Bube, der alle Scheu verloren zu haben schien, behauptete: „Comme chez Papa!“ und Fritz: „Wie im Schlaraffenland!“

Gottlieb sagte nichts. Der verbitterte, stille Mann wusste vielleicht nicht einmal, was er ass. Er ging sogleich wieder an seine übernommene Arbeit, mit Rechen und Heugabel beladen. Fritz ermunterte den Buben, mitzugehen, gab ihm einen Rechen, der auf der Bühne oben verwahrt gewesen war, und der, wie er sah, die eingebrennten Zeichen H U S trug neben H M, wahrscheinlich Hans Matter gehörte hatte vor vielen Jahren. Uelisse nahm ihn, beschaut das Werkzeug kritisch und wies auf die Schriftzeichen, ohne zu sprechen. Dann eilte er Gottlieb leichtfüssig nach. Gerne hätte der junge Senne gewusst, was hinter der Kinderstirne vor sich ging.

Die Tage eilten der Tag- und Nachtgleiche zu, von schönem Sommerwetter begleitet. Selten fanden sich die beiden jungen Männer zu einem Gedankenaustausch zusammen. Fritz sah, wie der starke, treue Knecht verbissen mit seinem Schicksal in der Stille rang, und hätte ihm gerne geholfen, wusste aber, dass ein Wort in solchen Zeiten schwer abzuringen war und wenig nützte. Dazu fand er sich in diesen Tagen so unverdient glücklich und



Das Oberland ist reich an Sagen. Ob dieser kleine Mann wohl auch so ein Berggeist ist, der sich über die moderne Technik wundert?

zufrieden mit seinem bescheidenen Los, dass er Mühe hatte, Pfeifen, Singen und Jodeln zu unterlassen, dem ältern Genossen nicht weh zu tun damit. Ein anderer freilich begann, die Bubenseligkeit kundzugeben in frohem Jauchzen, im Lachen und Summen, Uelisse. Seltener als früher sah er ihn abseits stehen, mit ernsten Zügen zur steilen, grauen Mittagsfluh empor blicken, wie wenn etwas Drückendes von dort ausginge.

Endlich kam doch ein früher Feierabend, an dem der schweigsame Knecht etwas aus sich herausging. Der Bube war zu Bett geschickt worden und schlief. Die beiden jungen Männer sassen auf dem Hüttenbänklein und sahen der untergehenden Sonne zu.

„Mein Herz wollte ich verhärten,“ begann Gottlieb leies, wie zu sich selbst, „verhärten, und in der Stille fort in die Fremde, woher ich mit dem kranken Vater, der lieben, guten Mutter als Kind herkam. Ueber den Rhein hinüber, um nie wieder zurückzukommen in die Heimat, die ihre unglücklichen Kinder verstiess. Beim Mähen nahm ich es mir vor, beim Zetten und Wenden und Eintun... und bin noch da! Musst Geduld haben mit mir, Wytenalpsenn! Einmal wirst du mich doch los. Ich möchte nur Mareili noch einmal sehen, ihr in die guten Augen blicken, die mir vertrauen, mir, der die ganze Welt gegen sich hat..., um eines Papierfetzens willen, der verloren gegangen sein musste in meinen Kindertagen.

Wo ich geboren wurde, wo ich mit meinen Eltern lebte, erinnere ich mich nicht. Es muss in einer deutschen Stadt oder grössern Ortschaft gewesen sein. Mein Vater hatte ein hölzernes Bein, war wohl Kriegsinvalid, in der Fremde liegen geblieben auf einem Schlachtfeld, und hernach schlacht und recht in einem Spital behandelt worden. Mir ist, ich hörte davon. Er schnitzte auf seinem Stuhl wunderbare Dinge, wie mir vorkam, die die Mutter verkaufen ging, wenn sie nicht im Taglohn putzte, wusch, spann oder wob. Ein grober Bub packte einmal mein hölzernes Kühlein und lief lachend damit weg. mir: „Schweizerkuh, Schweizerkuh!“ nachbrüllend. Das vergass ich nie, und nie, wie mir der kranke Vater daraufhin versprach, eine lebendige Schweizerkuh zu kaufen, wenn wir erst in der Heimat, im Schweißerland seien, bei den Bergen mit ewigem Schnee und den grünen Matten.

(Fortsetzung folgt)